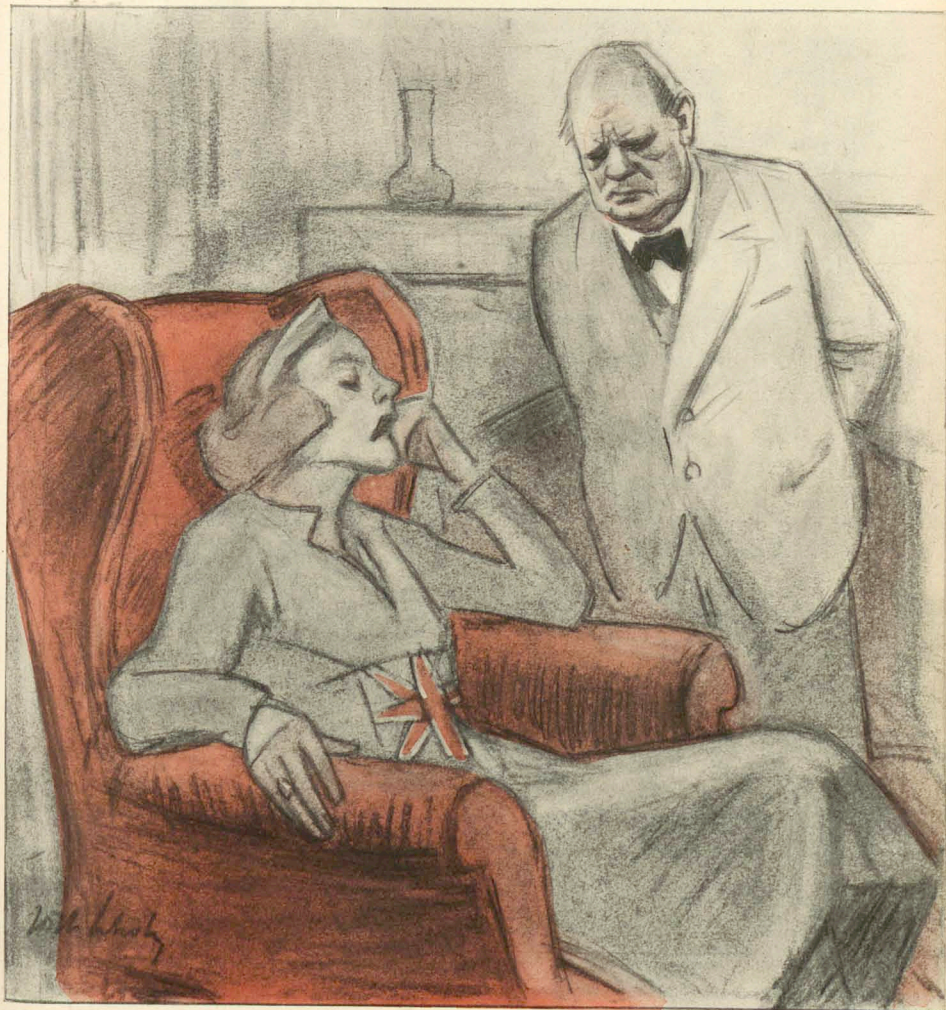


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

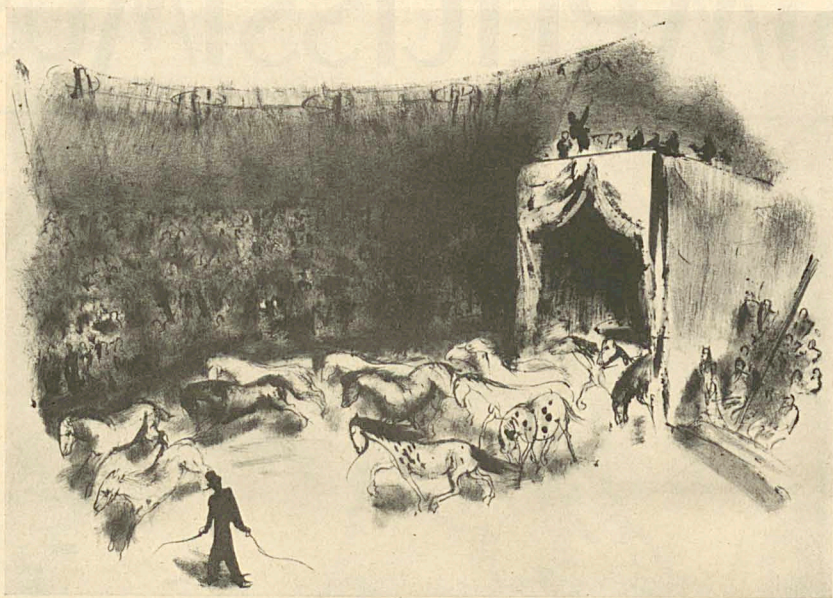
Britannias Sorge

(Wilhelm Schulz)



„Mein Hausarzt Maiski rät mir dringend zu einer Badereise nach dem Kontinent! Ich fürchte aber, ich bin für die Fahrt zu schwach!“

**Apprensione di Britannia:** "Il mio medico di casa Maiski mi consiglia urgentemente di andare ai bagni nel continente; io però temo d'esser troppo debole per tal viaggio!.."



## Gespräche der Maler

Von Walter Foltzick

Auf dem Gymnasium habe ich in der Literaturgeschichte den Titel eines Buches gelernt, der lautete: „Gespräche der Maler“.

Wenn ich mich recht entsinne, hat das einer in der Barockzeit geschrieben und es muß ein wichtiges Buch gewesen sein, sonst hätten wir nicht den Titel gelernt. Ich hätte ihn auch schon längst vergessen, wenn die Maler nicht jenes aufregende „n“ am Schluß gehabt hätten. Nach meinen Erfahrungen möchte ich aber doch zweifeln, ob alles in dem Buche drin gestanden ist, was Maler so miteinander reden.

Ich habe da meine Erfahrungen. Ich komme oft mit Malern zusammen. Sie sitzen am Künstlerisch, und die andern Stammgäste ringsherum wissen, daß hier die Maler sitzen, und sie ahnen, daß in diesen Leuten ein Inneres Feuer glüht und daß ihre schönheitsstrunkenen Augen, wenn sie nicht zufällig auf einem Kalbglasloch ruhen, in unbekannte Fernen tauchen, ins Ultramarinblaue, wo das schäumegeborene Aktmodell sich dem Zinkweiß der Wellenköpfe entwindet. Weltferne Schwärmer, diese Maler, denken die Herren am Nebentisch, immer den Drang nach dem schönen Schein im Herzen. Stimmt! Ich weiß sogar, daß der schöne Schein häufig ein Tausendmarkschein ist. Wollt Ihr sie deswegen schelten? Ein tolles Volk, dieses Malervölkchen, stets zu mutwilligen Bil-

derpreisen aufgelegt. Sie schwärmen von Anstellung und Staatsaufträgen und auf Goldgrund träumen sie sich einen Mäzen, einen rest pastosen. Ich habe in den Briefen Michelangelos gelesen —, was steht drin? Da steht geschrieben, daß er stets knapp mit Kleingeld war, und daß der Papst Julius II. so knickrig gewesen ist. Und in Albrecht Dürers Briefen habe ich gelesen, und viel schreibt er da von Bilderpreisen, und daß die Leute für Kunst kein Geld ausgeben wollen.

Bestimmt aber weiß ich, daß, wenn Michelangelo abends an seinen Stammtisch im Borgo, hinter dem Vatikan, kam, er über Julius massive Worte gesprochen hat, wie sie sicher nicht in den „Gesprächen der Maler“ stehen. Von Dürer aber vermute ich, daß des öfteren seine Ehelebste, die etwas unaromatisch war, zu ihm gesagt haben wird: „Albrecht, du bist jetzt auch in dem Alter, wo man eine Staatsanstellung bekommen könnte, sprich doch mal mit Pirkeimern, er soll den Ratsherrn, der das Ressort für Olmalerei innehat, auf dich aufmerksam machen. Schließlich ist es doch nicht notwendig, daß immer nur die Kitschiers die schönen Stellungen bekommen.“ Dürer aber wird seinen gepflegten Bart gestrichen und gesagt haben: „Liebe Agnes, du hast wohl gesprochen, aber leider sitze ich nicht mit dem zuständigen Referenten am gleichen Stammtisch, obwohl ich inwendig voller Form bin. Übrigens werde ich doch einmal mit Pirkeimern reden.“

Aber sowas schreiben die Kunsthistoriker aller Zeiten nicht auf.

## Der Forellenfischer

*Der Donner hat geknallt,  
Rot schrieb der Blitz sein Zeichen.  
Die Buchen und die Eichen  
Stehn regenfeucht erfrischt.*

*Es ist, als hätt der Wald  
Sich Sommerstaub und Mütigkeit  
Aus dem Gesicht gewischt.  
Und wiederum der Kuckuck schreit.*

*Wer jetzt Forellen fischt,  
Kommt leicht zu seinem Ziele:  
Denn der sich an den Köder drängt,  
Dann blitzend an der Angel hängt,  
Der nasse Fisch,  
Liegt bald gebraten auf dem Tisch.*

*So brich das Brot und trink den Wein  
Und lob den Tag im Abendschein —  
Es folgen ihm noch viele.*

GEORG BRITTING



„Wie nett Albert das wieder gesagt hat: ein hübsches Bein und ein reines Herz, dann kann ich auf jeden Büstenhalter verzichten!“

**Vaneggiamento:** „Che belle parole ha detto di nuovo Alberto! ... 'Con una graziosa gamba e un cuore puro posso ben rinunciare ad ogni reggipetto!..

# DER BRAND

VON KURT GROOS

Wenn ich manchmal des Abends durch den Schloßpark schlendere, und wenn ich dann die Kindermädden mit den kleinen weißen, frischgestärkten Schürzen sehe, dann muß ich an Edith denken, obgleich sie meinem Gesichtskreis schon seit dreißig Jahren entschwunden ist.

Ja, damals waren die Zeiten wohl zu ruhig, und die Leute erfanden sich etwas, damit sie hin und wieder mal ins Gruseln kamen. Und Edith glaubte, was die Leute erfanden.

Dieser aufregenden acht Tage vor dreißig Jahren entsinne ich mich noch ziemlich genau. Irgend-einer hatte prophezeit, daß die Welt an dem und dem Tag abends um acht Uhr untergehen würde. Es war eine große Spannung und Angst und Aufregung in der Welt, besonders unter den Kindermädden und ihre Gleichgen, die fest an den Weltuntergang glaubten.

Am nächsten Tag der Prophezeiung ging Edith mit uns Kindern im Schloßpark spazieren. Sie ängstigte sich und uns in einem fort und redete von nichts anderem als von dem Weltuntergang. Trotzdem war das mit dem Weltuntergang vielleicht gar nicht das Schlimmste, das Schlimmste für Edith war wohl, daß es einige Stunden vor dem Untergang in Sagehorns Holzmühle zu brennen begann; ein Großfeuer, von dem manche Leute noch Jahre lang sprachen. Dieses Feuer hat unsere Stadt gewissermaßen berühmt im weiten Umkreis gemacht.

Edith war zur Zeit des Weltuntergangs siebzehn Jahre, und ich sah einmal, wie sie eine Photographie küßte. Es war ein Photo des Briefträgers Stolbrink, der später Karriere machte und Briefmarken hinter einem Schalter verkaufte. Mit diesem Briefträger war Edith heimlich verlobt, man sprach von der nah bevorstehenden öffentlichen Verlobung. Man war voll des Stolzes über Herrn Stolbrink, und mit Recht, denn später machte er ja die Schalterkarriere. Aus den Gesprächen meiner Eltern hörte ich, daß Stolbrink das große Los für Edith war, und mehr als einmal wurde sie ermahnt, sich seiner würdig zu zeigen. Kinder sind besonders kritisch und grausam; aber ich muß sagen, daß ich an Stolbrink nie einen Makel entdecken konnte. Alle seine Handlungen waren auf Korrektheit und darauf ausgerichtet, seinen über ihm stehenden Mitmenschen zu gefallen und ihnen unter ihm Wandelnden ein Vorbild zu geben. Einmal beobachtete mich Herr Stolbrink, wie ich einen Groschen fand, für den ich mir Süßigkeiten kaufen wollte. Er redete so lange eindringlich und quälend auf mich ein, bis er mich dazu gebracht hatte, den Groschen meinen Eltern abzuliefern. Das war Herr Stolbrink. Damals merkte ich schon sehr genau, daß Ediths Gedanken um den Weltuntergang nicht in erster Linie der Sorge um das eigene Fleisch entsprangen; es waren die Gedanken an den möglichen Verlust des Briefträgers Stolbrink, die ihr die Tage vor der Katastrophe verdirrteten.

Aber dann war auf einmal vor lauter Aufregung der Weltuntergang vergessen; hinter den hohen Baumkronen des Schloßparkes flammte es rotnisternd auf — Sagehorns Holzmühle lohte wie eine ungeheure Fackel zum Himmel empor.

Die Menschen rannten mit seltsam gespannten, mir damals grausam vorkommenden Gesichtern zum Brandherd. Auch Edith, meine Geschwister und ich standen bald zwischen der schweigenden, unheimlich starrenden Menschenmenge. Ich fürchtete mich und war gleichzeitig unter einem bisher unbekanntem, lockenden Bann. Meine kleine Schwester weinte, aber nicht, weil sie

sich ängstigte; sie wollte von Edith auf den Arm genommen werden, um alles besser sehen zu können. Zweimal knallte es kurz hintereinander, und manche duckten sich feige zusammen, und ein Mann neben uns sagte, es seien Benzinfasern explodiert. Ein anderer erzählte gleich darauf, daß in der Holzmühle viel Sprengstoff lagere, und wir wohl alle in die Luft fliegen würden. Bei diesen Worten duckten sich die Umstehenden wieder, ihre Gesichter erschlärten mir noch ängstlicher und grausamer, aber keiner wich von der Stelle. Es war ein schaurig-schöner Brand, und als wir uns alle etwas daran gewöhnt hatten, schaute ich mich um und sah, daß Ediths Gesicht leuchtete und glühte; sie ließ den Mund ein wenig offen stehen, obgleich sie uns Kindern das jenem Mal verbot.

Als der Brand seinen Höhepunkt erreicht hatte, kamen zwei Feuerwehren. Ich hätte damals alle gewettet, daß keiner von diesen beehrten, diesen tollkühnen Männern wieder aus den Flammen zu rücken würde. Doch schon einige Stunden später spielten sie alle Mann Stak im „Prinzen Heinrich“ und tranken große Bierkrüge aus und ließen sich feiern.

Die seltsame Wende in unseren Kreis aber brachte August Ramsloh, sonst ein einfacher Eismann, heute aber ein Titan. Er war, gerade als der Brand begann, mit seinem Eisfuhrwerk vorbeigekommen und hatte unter den Gefarn als erster angepakt. Er verließ seinen Posten zwischen den Flammen erst, als die Feuerwerk ankam und die beste Arbeit fortnahm.

Noch Jahre nachher habe ich mir alle Helden wie August Ramsloh vorgestellt: jung, stark, erhitzt, die Haare zerzaust und angeengt, den Leder-schutz vor Ruß und Mörtel, auf dem linken Handrücken eine blutende Ribwunde. So kam August zu uns. Die Menge machte eine Gasse, eine Gasse dem Großen, dem Verwegenen. August ging schnurstracks auf Edith zu; diese Auszeichnung! Er begrüßte Edith, und sie, die ihn sonst nicht ansah, weil Herr Stolbrink das nicht liht, grüßte wieder und bekam ein unruhiges Gesicht.

„Was zu machen ist, ist gemacht“, sagte August Ramsloh frohgläubig, „lassen wir den Rest der alten Bude jetzt ruhig zu Ende brennen!“ Er schlenderte bei diesen Worten ein wenig vom Brandherd weg, und Edith und wir Kinder folgten ihm. Wir gingen immer am Rande des Schloßparkes her, der im Süden übergeht in die Koppeln; dort ist es ganz einsam. August Ramsloh redete in seiner sicheren, starken Art ein auf Edith, und ich sah, daß Edith energisch den Kopf schüttelte, aber nur im Anfang. Nachher nickte sie ein paarmal

und seufzte, und August Ramsloh umfaßte sie mit seinen starken Armen, so daß die weiße Schürze beschmutzt wurde, was Edith sonst nie geduldet haben würde; schon gar nicht von August Ramsloh, der mal verächtliche Bemerkungen über den Briefträger Stolbrink gemacht hatte.

Es roch überall nach Brand, nach Brand und Frühling. Als die Koppeln mit den dichtbewachsenen Knicks vor uns lagen, ist August Ramsloh etwas, das ihn in meiner Achtung noch höher steigen ließ. Er schenkte mir eine Mark und sagte, dafür möge ich mir und den Geschwistern einiges beim Zuckerbäcker holen. Nachher sollten wir alle dort wiederkommen und hier auf der letzten Bank am Südfüßel des Parkes uns hinsetzen und warten, bis er und das Fräulein Edith zurückkämen; sie wollten beide noch einmal zu Sagehorns Mühle.

Ich beschloß, August Ramsloh zum Dank für die Mark die Hand zu reichen und eine Verbeugung zu machen, was ich sonst nur sehr ungern tat.

Aber dazu kam es nicht, August packte mich wie ein Kannekel am Rockrücken und schwenkte mich hoch über seinen Kopf, daß mir die Luft ausging. Dann setzte er mich ganz vorsichtig nieder und lachte.

Das war August Ramsloh! Das Letzte, was ich von August hörte, war die zu Edith gemachte Bemerkung: „Die Welt geht ja heute wirklich unter, da ist es schon gleich!“ „Meinst du wirlich?“ fragte Edith, und dann bogen sie in den Weg zu den Koppeln ein, und wir liefen zum Zuckerbäcker und holten für eine Mark Naschzeug, mehr als wir sonst im ganzen Monat zu sehen bekamen.

Als wir wieder zur Bank zurückkämen — August hatte uns gesagt, daß Elle belleibe nicht not tue —, schlug es achmal von der Georgikirche. Mir fiel ein, daß jetzt eigentlich die Welt untergehen müsse. Ich war enttäuscht, daß nichts geschah; vielleicht haben sich die Astrologen um einen Tag verrechnet, dachte ich. Endlich kam Edith zurück. Allein. Meine kleine Schwester war an meiner Seite eingeschlagen, und mein jüngerer Bruder spickte Tannenzapfen in den Sand hinter der Bank.

Edith hatte ein ganz anderes Gesicht bekommen, viel größere und fremde Augen, auch der Mund war anders; ich war erstaunt und erschreckt darüber. Wie im Traum setzte sie sich neben mich und sagte anfangs gar nichts. Wahrscheinlich hatte sie sogar vergessen, das meine Eltern schimpfen würden, weil wir nicht um acht Uhr zum Abendbrot nach Hause kämen.

Dann schlug die Turmhahn der Georgikirche wieder; dieses Mal neun Schläge. Edith prägte das Gesicht in ihre Hände und legte sich ganz vornüber auf die Schenkel und sagte in einem: „Mein Gott, mein Gott, was nun?“

Mir wurde unbehaglich zumute, ich schlugte mich an sie, die solchen Kummer hatte, und ich fragte, um überhaupt etwas zu sagen, ob die Welt denn nicht untergehe.

„Mein Gott, mein Gott“, schrie Edith und preßte mich fest an sich, „komm, laß uns beten, daß sie nun wirklich untergehe!“ — „gütiger Gott, laß sie untergehen, laß sie untergehen!“

Die Welt ist nicht untergegangen, ich weiß nicht einmal, ob Edith untergegangen ist. Ich muß nur hin und wieder an sie und August Ramsloh denken, wenn ich des Abends die Kindermädden mit ihren kleinen weißen, frischgestärkten Schürzen im Schloßpark sehe. Ich zürne in meinen Gedanken dann auch manchmal diesem August Ramsloh, weil Edith seinetwegen ihre Stelle bei uns verlassen mußte. Aber ich denke wieder freundlicher von ihm, wenn ich an Stolbrinks Schalter die durchfrischen Briefmarken kaufe, die so makellos sind wie er selbst.

## DENN DU BIST ICH

Von Herbert Lestiboudois

*Du wirst aus meinem Wesen niemals weichen,  
Du grauer, stummer, namenloser Schatten, du,  
Denn du bist ich — und ich muß dir nun immer gleichen  
In allem, was ich denke, trachte, tu.*

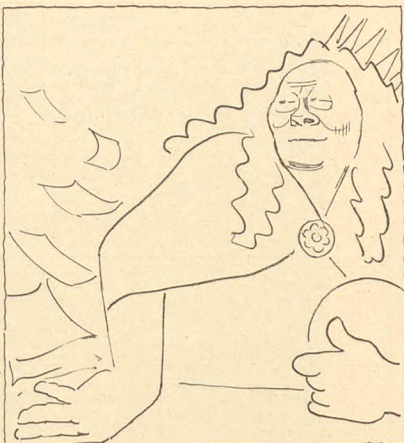
*Zwei Jahre ist dein Schritt mit mir gegangen,  
Und als der Tod dich schlug, da gingst du in mich ein,  
Und deine Dunkelheiten, die zum Lichte rangen,  
Das werden meine Dunkelheiten sein.*

*Ich seh' dich noch in einer Nacht des Grauens —  
Du fragtest: „Was ist Gott?“ — und rings die Erde barst — —  
Seitdem ward unser Aug' des Ineinanderschauens  
Nie müde mehr, solange du lebendig warst.*

*So haben wir uns tief in uns hineingesehen,  
Und ich bin du geworden, da du nicht mehr bist,  
Und deine dunklen Fragen, die durch meine Seele gehen,  
Sie ruhen nicht, eh daß es Tag geworden ist.*



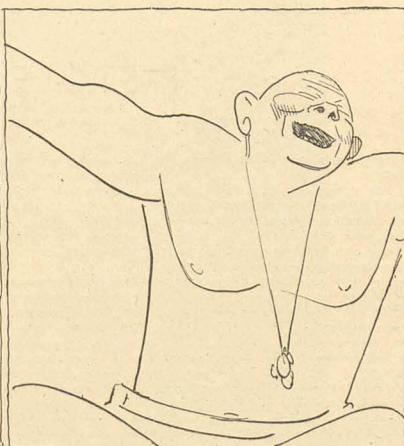
Wie wird mir? Meine Pulse stocken ...  
Du thronst, umwogt von Silberlocken,  
die Krone sitzt ein bißchen scheps.  
Und huldigend zu deiner fête  
verneigen sich Geheimeräte  
und jubelt rückhaltlos der Plebs:



„Heil, Fürst der Karikaturisten,  
in dessen Hirn die Späße nisten  
nach einem unerforschten Plan!<sup>14</sup>  
– Gehüllt in deinen Krönungsmantel,  
als Szepter eine Zentnerhantel,  
hörst du den Sums gelassen an.



Skribenten, düsterernst wie Pinien,  
orakeln über deine Linien  
und sezernieren Wisch um Wisch.  
Du aber sitzest stumm und fächelst,  
indem du wie ein Ängur lächelst,  
den Bockmist lässig untern Tisch.



Auf einmal wirfst du voller Tücke  
hoch in die Lütte die Perücke  
und Kron und Mantel hinterdrein,  
reckst nackt die Glieder (Bilek, ma! se!)  
und lachst und lachst aus vollem Halse.  
– Und so was will nun siebzig sein!

Dr. Owlglab





„Ach, Paul, Männer können eben nicht so stark lieben wie Frauen!“ — „Nee — nee — aber öfter!“

Compensazione: „Ah, Paolo, già gli uomini non sono capaci di amare sì forte come le donne!“, — “No . . . no . . . più spesso però!“,

# DER ZIEGENBOCK SEDLAK

VON OTTO HOFMANN-WELLENFOT

Den Juli 1939 verbrachte ich im Gebirge, hoch droben, fern in der Einsicht, dort, wo es noch echte Butter und echte Bauern gibt. Die Bauern kannte ich alle seit ihrer Schöen. An Regentagen — die hier zwar gemäß Verkehrsvereinspropaganda selten wie in der Sahara waren — besuchte ich meine Freunde in den weitem verstreuten Höfen und half ihnen bisweilen bei allerhand schriftlichen Arbeiten, da es sich mir der Zeit herumgesprochen hatte, daß ich zu Gilde der sogenannten „Tintenschreiber“ gehörte. Als gelübtem Fragebogenzuschützer fiel mir denn auch die gewisse Formulartistik nicht allzu schwer. Besonders gern besuchte ich damals den Hof des Kendlbachers und bearbeitete seine Fragebögen mit einer ausführlichen Gewissenhaftigkeit, ja mit der Akribie des Wissenschaftlers, die jedes gewiegte Amtsorten entzücken mußte.

Dort beim Kendlbacher hatte sich 1939 ein reizendes Wesen eingemietet. Fräulein Ella. Daß sie mir nicht gleichgültig war, ließ sich sehr rasch und zweifelsfrei feststellen. Daß ich ihr nicht, dachte ich als gewissen „Tintenschreiber“ hoffte. „Ach, Sie sind so geschickt“, bat Ella eines Tages mit einem Augenaufschlag, für den ich ihr sogar den Großen Ariemächts auszubereiten versprochen hätte, „können Sie mir nicht diese paar Formulare ausfüllen?“ Ich war glücklich.

Es galt nun nur, ein schickliches Mittelmaß zu finden, das ermöglichte, Ella liebe Nähe lange zu genießen, andererseits aber auch durch fixes Tempo meine geistige Wendigkeit in entsprechend vorteilhaftes Licht zu rücken.

Leider fand ich das nicht. Die Gegenwart der entzückenden Kleinen verwirfte mich im Vernein mit dem Wust ihrer und des Kendlbachers Formulare. Ich trug in Ella Fragebogen unter die Rubrik „Fremdsprachliche Kenntnisse!“. Bei Grüntafel täglich 8,5 Liter“ ein und in die Stammrolle der Kuh „Enzian“ unter „Durchschnittlicher Milch-ertrag!“, „Französisch; 4 Jahre Lyzeum“. Da waren die unersetzlichen Bögen verpatzt. Sie heulte und nannte mich einen Idioten. Ich schied verzweifelt und wäre nicht dort die Höhenluft so anerkannt gesund, vielleicht hätte mir der Kummer das Herz gebrochen.

So schwer machen wir Menschen aus das Leben. Wie glücklich hätten wir zwei sein können. Sie wollte was von mir und ich was von ihr. Es war nur nicht dasselbe. Dichter waren das Tragik. Und dabei hätte mein Anliegen keines einzigen Fragebogens bedurft...

Am nächsten Tag, Sonnabend, tauchte ein gewisser Herr Egon auf. Egon trug zu engelirfarbenen Knien einen blaueudruckten Leinenjanker. Vom spitzen Strohhut wippte eine kracke Feder und am Hosenträger stand gestickt „Seppi hoß!“ — was wegen offenkundiger Fälschungsdolizei polizeilich bestraft gehörte.

„Gonner!“ jubelte Ella und fiel ihm um den Hals, wozu Egons Nacken in ausgedehnter Weise Gegenhalt bot.

Mich qualte Eifersucht schlimmer noch als rote Ameisen in der Lederhose. Ich ert planlos umher, haderte mit Gott und der Gegend und plötzlich klärte sich mein Blick, ich sah wieder die Grate und Spitzen, das freundliche Tal mir zu Füßen und im Norden die blau verdimmernde Ebene. Da ward mir Ella so grenzenlos wurscht, daß ich ihr von Herzen den blaueulinen Gonner gönnte.

Um mich zu belohnen für meine neidlose Ent-sagung, bediente sich der liebe Gott eines Ziegenbockes.

Ich trat — wieder ganz mit mir im reinen — aus dem Wald auf den Almboden. Den stillen Frieden der Wildaueralm störte ein groller Fleck. Der Fleck war blau. Und ich sah nicht mehr rot. Ella

und Egon standen innig aneinander geschmiegt dort. Hinter ihnen nahm ein wackerer Ziegenbock — vermutlich in seinem Sinn für Harmonie durch die allzu schreienden Farben gekränkt — kurzen Anlauf. Er sekte das würdige Gehörn und preschte prächtig nach vorn. Egon rief Ella mit. Sie fielen ins Gras, sanft und weich — zu weich vielleicht, denn auf einer Alm weiden Kühe. Ich hob in stillem Dank meine Arme nach oben. Im Tal rauschte der Bach und die weißen Sommerwolken trieb ein lustiger Wind über „Birg“. Nun soll man aber nicht nur den ferne waltenden überirdischen Mächten Dank zollen, auch die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, seien mit eingeschlossen.

Den Ziegenbock kannte ich. Es war Sedlak und er gehörte dem Wildauer. Ich hatte das kluge Tier bereits einmal Fragebogenmäßig bearbeiten müssen, wobei sich gleich bei Punkt 1 „Name?“ Schwierigkeiten ergaben.

„Tauf hat man ihn net!“ erklärte der Wildauer lakonisch, welche Auskunft in mir begriffliche Bedenken und die Furcht vor unabhäbernden Komplikationen hervorrief.

Ich betrachtete grüblerisch den ungetauften Bock. Er wies mir sein Profil. Und wie ich so den langgestreckten Schädel, den dünnen Kinnbart und die etwas vorstehende Unterlippe sah, durchzuckte eine jähe Assoziation meine Gedanken: aus den Tiefen der Vergangenheit tauchte das Haupt meines Physiklehrers Sedlak auf, Jenes Mannes, dem ich verdanke, in die Geheimnisse der Atwoodschen Fallmaschine und des Pappschens Topfes eingeweiht worden zu sein. Und ich schrieb mit festen Lettern hinter 1. „Sedlak“.

Hatte ich also damals bereits dem Trefflichen vielleicht durch diese spontane Namensgebung einen Dienst erwiesen, so schien mir jene Tat für seine heutige Aktion doch nicht hinreichend zu sein.

Was kann nun ein „Tintenschreiber“ für einen

## MORGENFAHRT

*Wild wälzt sich, aufgeschreckt vom Traum,*

*ein Dorf auf seiner Lagerstatt.*

*Ein Schlaf treibt ihn am Waldessaum*

*Es kugelt mächtig am dem Raum*

*ein Berg, der keinen Halt mehr hat*

*Die Straßen flattern lang und leer.*

*Ein Teich wird aus dem Land gezerrt.*

*Die Felder schleifen kreuz und quer.*

*Die Zäune schwanken hin und her.*

*Die Koppeln werden aufgesperrt*

*Ein Kornstein wird hinwegbewegt*

*Ein Kirchturm treibt das Gleis entlang*

*Ein Mädchen wird vom Feld gefegt*

*Ein Baum am Bach wird umgestigt*

*Ein Strom zerbricht mit schrillen Klang.*

*Doch dann grüßt alles, was entscheidend,*

*noch einmal her als weite Sicht,*

*als sammelte das wirre Land,*

*dem Menschenherzen nah verordnet,*

*sich voller Trost im Morgenlicht.*

K. M. Schüller

Ziegenbock tun? Eine Eingabe machen, daß man ihn zum Ziegenbock oder zum Überziegenbock ernehme? Ist das statthaf?

In schweren Gedanken wanderte ich heim. Ich suchte Ablenkung beim „Moarwirt“, trank ein, zwei Viertel Weißwein für das Gemüt und einen „Gspritzten“ gegen den Durst und blästerte zerstreut in den Illustrierten, die offenbar bereits sehr eifrig von den Stubenfliegen gefeiert worden waren.

Das Bild eines majestätischen Ziegenbockes in Großaufnahme hielt mein Auge fest. Nach den heutigen Erlebnissen fühlte ich mich zur Lektüre der nebenstehenden Abhandlung verpflichtet. Ich erwartete, lediglich ein Loblied auf den Käse zu finden und eine Statistik über die hundertjährigen Bulgaren. Ach — das tat der Verfasser in fünf Zeilen ab. Was aber dann folgte, ließ mir den Atem in banger Vorahnung stocken.

Armer Sedlak!

Da stand nun, daß es der Forschung gelungen sei aus den Ziegen weiß der Himmel was alles zu machen. Ich glaube, sie kommen gleich nach der Braunkohle.

Aus den Klauen Zahnbürsten und aus den Hörnern Kämme, aus der Zunge Ochsenmaulsalt und aus den Zähnen Taschentücher, aus dem Fell, aus der Haut, aus den Haaren, aus dem Blut, aus den Eingeweiden — Parfum konnte man aus ihnen gewinnen, Benzin und Kognak mit 3 Sternern. Was sind wir Menschen doch dagegen mit unserem blühlichen Leib und Seele für eine unrentable Konstruktion!

Ich drückte wieder ich meinem Quartier entgegen. Armer Sedlak! Wer so viel Nutzen in sich bringt, das Leben und Freiheit ist von kurzer Dauer und ich beschloß, ihn zu retten.

Schon tags darauf suchte ich mir beim Wildauer die Zeitschrift der Akte Sedlak heraus, setzte mich hin und beantragte, unverzüglich „im Nachhange zur Einreichung vom 17. ds.“ eine Ergänzung in Spalte 15 „Bemerkungen“ aufnehmen zu wollen, derzufolge „o. a. Ziegenbock Sedlak“ unter Naturschutz zu stellen sei.

Dann kam der Krieg. Der Akt geriet in Verstoß und ich in die Kaserne. Viele Monate später — wo waren Wildau, Kendlbach und Sedlak? — sollte mir noch einmal das Geschehen dieser fernern Sommerstage jäh vor Augen treten.

Ich wurde zum Gefreiten befördert und ich feierten die Beförderung weit außer unserer Stellung irgendwo im Grünen. Zum Schluß packte mich unser fürsorglicher Spieß in sein Bewegungskrad.

Die Nacht war spät, die Nacht war kühl. Das Krad ließ sich nicht anstarten. Der Spieß schimpfte gewaltig: „Heur' bockt aber das Leder!“ In die Nebelschwaden meines Feierzustandes leuchtete plötzlich das Wort „bockt“ wie ein Blitz.

„Das ist der Sedlak, Herr Hauptwachmeister!“ sagte ich und machte aus Pleiß! Anstalt, den Bewegen zu verlassen. „Ich hab's ja gewußt, daß man einmal Benzin aus Pleiß! machen wird. Sie haben Sedlak im Tank und darum bockt die Maschine!“

„Sedlak“ fragte argwöhnisch der Hauptwachmeister. „Was ist denn das für ein chemisches Zeug?“

„Das ist kein chemisches Zeug“, belehrte ich ihn mit wehmütiger Stimme „das ist ein Ziegenbock und aus dem haben sie jetzt Benzin gemacht.“

Ein rechter Spieß führt den Ehrennamen „Mutter der Kompanie“, und so legte auch dieser liebevoll seinen Arm um meine Schultern und sprach mild: „Schau, warum soll's da eigentlich nicht möglich sein, daß sie heutzutage aus einem Ziegenbock Benzin machen können, wenn es schon möglich ist, aus einem Rindvieh einen Gefreiten zu machen!“ —





„Mensch, Karl, hast du 'ne Arbeitswut!“ — „Klar! — Wo ick doch immer denke, ich treff mit jedem Schlag so 'n jottverdamnten Plutokraten!“

Incitante: „Ehi, Carlo ... che furia di lavoro hai in corpo!, — “Si capisce! Penso sempre ad ogni colpo di battere su un maledetto plutocrate!,,

## AUFSTIEG

(R. Sieck)

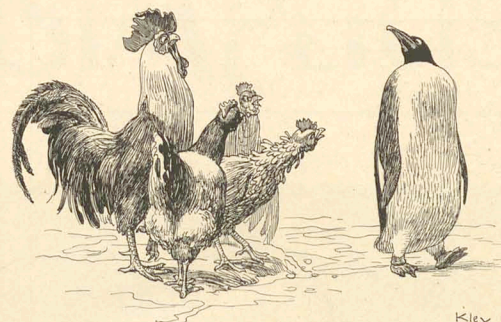


Du wäuhst, hier oben auf den Höh'n  
sei's klar und schön,  
und flichst empört die Nebelschwaden,  
worinnen sich die Täler baden.

Du wetterst auf den blauen Dunst.  
— Nun, mit Vergunst:  
hast du, als du heraufgeklommen,  
dich denn nicht selber mitgenommen?

Dein schwarz verräuchertes Gehirn,  
die Faltenstirn? . . .  
Erst gilt's, die eigne Stube fegen.  
Dann magst dich in die Sonne legen.

Dr. OWLGLASS



„Nutzloses Vieh, man kann ja nicht einmal die Eier von dir essen!“  
 „Gott sei Dank — ich lege eben immer noch aus idealistischen Beweggründen!“

„Animale inutile! Nemmeno le tue uova si possono mangiare!“  
 „Grazie a Dio! Io le depono ancor sempre per soli motivi ideali!“

## ABEL MJÖLBYS BRIEFE

VON ALEXANDER KELLER

Frau Erika Varberg, die Gattin des Kapitlans Sten Varberg, der sich auf einer Auslandsfahrt befand, gewährte Herrn Stenstorp einen Kuß. Zur Erinnerung und zum Andenken. Sie küßten sich in der Abenddämmerung in den Trjelle-Anlagen am Sund.

Als Frau Varberg, allein, die Trjelle-Anlagen verließ, folgte ihr Abel Mjölby, ein entlassener Matrose, der die Kusztene mitangesehen hatte. Er kannte Frau Varberg vom Sehen, ebenso auch den Kapitlan Sten Varberg. Mjölby beschloß, aus seiner Kenntnis materiellen Vorteil zu ziehen. Frau Varberg fuhr in die Stadt und ging in eine Konditorei, in der der Reeder ihres Mannes, Herr Bolmsö, sich aufhalten pflegte. Herr Bolmsö war zufällig abwesend, und Frau Varberg wollte sich soeben entfernen, als sie in der Tür mit Frau Anita Malmböck zusammenstieß.

„Was tust du denn hier?“ fragte Frau Malmböck erstaunt.

„Ich wollte Bolmsö fragen, ob er weiß, wann das Schiff meines Mannes ankommt“, entgegnete Frau Varberg.

„Übermorgen früh“, sagte Frau Malmböck. „Ich erfuhre es heute. Setze dich doch zu mir, wir können dann zusammen nach Hause gehen. Was trinkst du? Tee? Kaffee?“ Sie bestellte zwei Tassen Tee. „Du siehst gut aus, Erika. Mir geht es elend schlecht. Ich habe die Empfindung, mein Mann betrügt mich.“

„Wirf ihn doch hinaus!“ entgegnete Frau Varberg. „Diesmal werde ich es auch tun“, sagte Frau Malmböck bitter. „Was tut er denn den ganzen Tag? Nichts! Er lebt von meinem Geld. Wenn ich ihm diesmal auf eine Untreue komme, lasse ich mich sofort scheiden!“

Mjölby hatte sich, in Verfolg seines Planes, so gesetzt, daß er jedes Wort, das die beiden Frauen sprachen, hören konnte. Zwei Tische weiter, an der Wand, saßen ein Herr und eine Dame. Der Herr versuchte, sein Gesicht hinter einer Zeitung zu verstecken. Er erreichte den Argwohn Abel Mjölby, der nähertrückte. Er hörte Teile eines Gesprächs: „Warum versteckst du dich denn ununterbrochen?“

„Dort sitzt meine Frau... mit Frau Varberg... Wenn sie mich sieht, wirft sie mich hinaus... eine Katastrophel...“ Die Dame lachte geringschätzig. Mjölby rief eines der Hausmädchen und fragte es, wer die Dame wäre, die mit Frau Varberg saß. Er bekam die Antwort, daß es Frau Malmböck wäre.

Mjölby entferte sich zufrieden. Wenn alles nach Wunsch ging, müßten ihm beide Teile Schweigegeld zahlen. Von einem Fernsprecherautomaten rief er Frau Varberg an. Er erkannte ihre Stimme. „Wer spricht?“

„Das werden Sie noch rechtzeitig erfahren. Ich habe Sie heute in den Trjelle-Anlagen gesehen. Sie haben einen Herrn geküßt. Was zahlen Sie, wenn es der Kapitlan nicht erfährt?“

Frau Varberg eilte erschrocken aus der Zelle, verabschiedete sich von Frau Malmböck und lief nach Hause. Von Angst geschüttelt lag sie die ganze Nacht wach.

Mjölby betrank sich, schlief gut und schrieb am nächsten Tag zwei Briefe. Einen an Frau Malmböck, den zweiten an Herrn Varberg. Er schrieb keine Adressen und warf die Briefe am nächsten Morgen eigenhändig in die Hausbriefkästen.

Kapitlan Sten Varberg, der gut angekommen war, fand den Brief. Während Frau Erika zitzend und auf das Schlimmste gefaßt, in ihr Schlafzimmer eilte, las der Kapitlan den Brief. „Sie betrügen Ihre Frau. Ich habe Beweise. Wie wollen Sie es verhindern, daß ich mit Ihrer Frau spreche?“ Abel Mjölby: „Sten Varberg schob den Brief rasch in seine Tasche. „Wenn ich nur wüßte, welcher von meinen Passagieren dieser Mjölby ist“, dachte er erschrocken. „Ein anderer kommt nicht wissen, daß ich mich während der Fahrt mit der Amerikanerin amüsiert habe...“ Er folgte seiner Frau und küßte sie. „Ein Geschäftsbrief“, log er. „Wenn die Leute einen doch in Ruhe lassen wollten... Willst du mit mir ausgehen? Ich möchte dir eine Freude bereiten und dir ein Armband kaufen...“ Mjölby, der auf einer Bank gegenüber dem Hause saß und wartete, sah erstaunt, wie Herr und Frau Varberg, zärtlich aneinandergeschmiegt, aus dem Tor traten. Er wollte ihnen folgen, als ihn Herr Malmböck aufhielt. „Sind Sie Abel Mjölby?“ „Ja“, entgegnete Mjölby erschrocken. „Was wollen Sie?“

„Haben Sie diesen Brief an meine Frau geschrieben?“ fragte Herr Malmböck und hielt Mjölby einen Brief hin: Mjölby las: „Ich möchte mit Ihnen eine kleine heikle Angelegenheit ordnen. Untreue muß bestraft werden. Kommen Sie am zehn Uhr zur Bank vor dem Hause Olaf Gade 10. Abel Mjölby.“

„Das ist ein Irrtum“, keuchte Mjölby. Herr Malmböck faßte ihn und verprügelte ihn. Frau Varberg sah die Steine. „Sieh doch diesen rohen Menschen an“, sagte sie erregt zu ihrem Gatten. „Er bringt ihn noch um. Du müßt dem armen Mann helfen.“

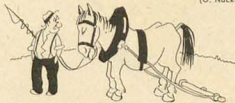
„Wie du wünschst“, entgegnete der Kapitlan und ging auf die andere Seite der Straße. „Was tun Sie hier?“ hieß die Toilettenfrau an der Tür. „Ich verprügelte eben diesen Herrn Mjölby“, entgegnete Malmböck, ohne innezuhalten.

„Abel Mjölby?“ fragte der Kapitlan erstaunt. „Ja... Ist Ihnen etwas nicht recht?“ „Treten Sie zur Seite“, flüsterte Sten Varberg, „damit ich dem Kerl auch einen Fußtritt geben kann.“ Er ließ die Toilettenfrau auflockte Malmböck zu und ging zu seiner Frau zurück. „Du bist ein roher Seemann“, sagte Frau Erika und schluckte eine Träne. „Warum hast du dem Mann nicht geholfen? Aber ich verzeihe dir, weil ich dich liebe... Komm, laß uns gehen...“

Abel Mjölby riß sich los und lief davon. Während des Laufens wurde ihm klar, daß er die beiden Briefe vertauscht hatte. Er weinte aus Zorn über seine Gedanklosigkeit. Herr Malmböck begab sich zu einem Arzt, um seine verstaubte Hand heilen zu lassen. Er litt große Schmerzen. Das war richtig, denn er war der einzige wahre Schuldige, und auf diese Weise bekamen die Geschwisse nahezu einen moralischen Anstich.

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Ich hörte einen Pfälzer Bauern beim Umwenden auf dem Acker zu seinem französischen Beutepfand sagen: „Ach, du liwwer! Gott Verstehe mich denn gar net, du Lumpenlieb! Des ich keen Wunner, daß Ihr den Krieg verlor habt!“

Das ist aber nett, daß ich dich treffel! sagt Ottilie zu ihrer Freundin Berta. „Du kannst mich gleich in die Apotheke begleiten!“

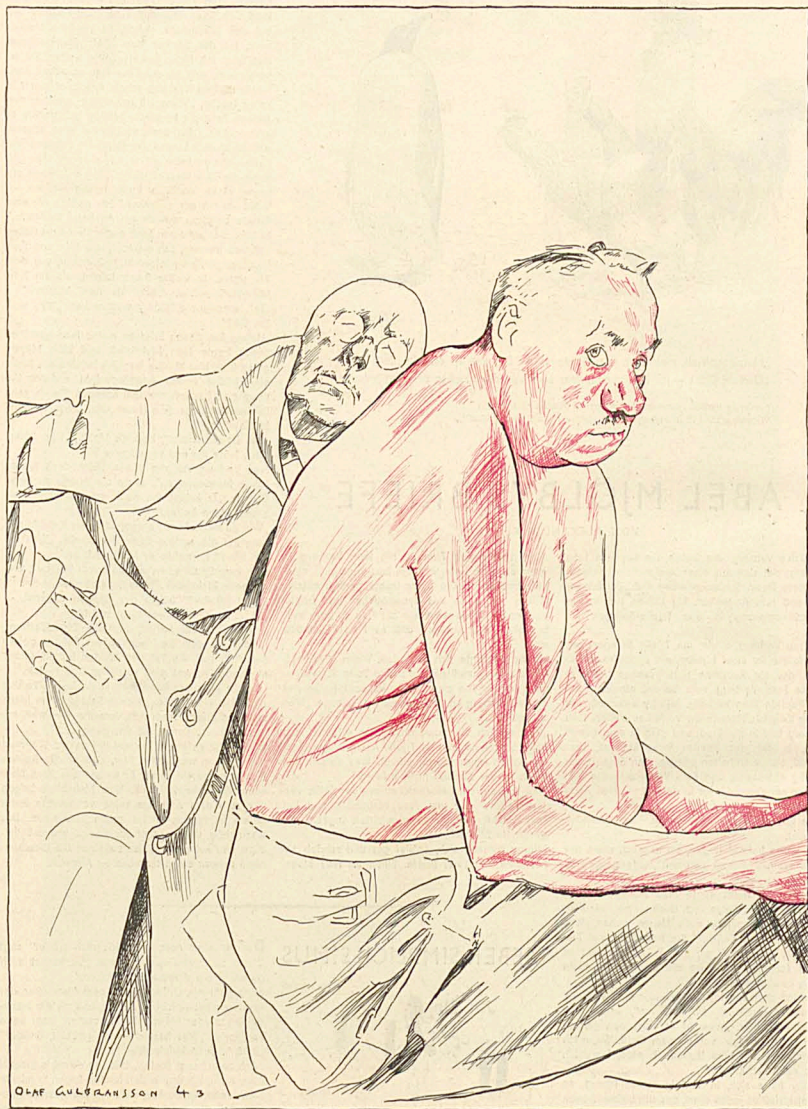
Berta geht mit, Ottilie flüstert dem Apotheker, der verständnisvoll nicht, etwas zu, und als die Freundinnen wieder auf der Straße stehen, fragt Berta neugierig: „Was hast du denn gekauft, Ottilie?“

„Blöb'n paar Abfuhrpillen.“

„Ach nein!“ sagt Berta. „Also, ob du mir's glaubst oder nicht, ich war in den letzten Tagen in mindestens zehn Apotheken, weil ich mir dasselbe beorgen wollte, und bin immer wieder unverrichteter Dinge abgegangen. Gewisse Sachen kann ich von einem Apotheker nicht verlangen. Es ist mir zu peinlich!“

„Peinlich?“ sagt Ottilie. „Ich wüßte nicht, ich habe dem Apotheker gesagt, daß es für dich geeignet“

H. K. B.



„So, jetzt will ich Sie mal abhören!“ — „Aber bitte, Herr Doktor, nicht weitererzählen!“

Il fabbricante segreto di chiacchiere: “Così ... adesso voglio fare l'ascoltazione!.. — “Ma Vi prego, Dottore, non ne parlate ad altri!..